

geht bei beiden Reformatoren nicht um ein Handeln Gottes „zur Rechten“ und „zur Linken“, sondern die ganze Fürsorge des Schöpfers und Erhalters für die Menschen bedient sich der weltlichen Obrigkeiten ebenso wie der Kirche. Der theologische Hintergrund dieser Lehre gelangt freilich in der vorliegenden wie in den meisten anderen einschlägigen Untersuchungen nach Meinung des Rez. nicht deutlich genug in den Blick. Es ist die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium als hermeneutischem Grundsatz zum Verständnis der biblischen Offenbarung. Die den Obrigkeiten anvertraute *cura religionis* gehört in den Bereich des Gesetzes, in Melanchthons Terminologie zum *usus politicus legis*. Nicht ohne Grund hat er seinen Traktat *De officio principum* in den zahlreichen Ausgaben seiner philosophischen Ethik, die er vom Evangelium nachdrücklich unterscheidet, wieder abdrucken lassen. Damit ist augenfällig gemacht, dass diese Tätigkeit der Fürsten keine Heilsbedeutung hat.

Heidelberg

Heinz Scheible

*Ignatius von Loyola, Bericht des Pilgers, herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Michael Sievernich, mit Kupferstichen von Peter Paul Rubens und Jean Baptist Barbé, Wiesbaden, Marix Verlag 2006.*

Was Ignatius von Loyola (1491 – 1556) am Ende seines Lebens seinen Mitarbeitern diktierte, ist keine Autobiographie im üblichen Sinn, sondern eine spirituelle Reflexion über seinen geistlichen Weg. Ziel war es, dem Jesuitenorden eine Art geistliches Testament mitzugeben, das den Ordensmitgliedern helfen sollte, das Charisma des Gründers zu verstehen und zu bewahren. Der Text hat keinen Titel, wird aber heute meist treffend als „Bericht des Pilgers“ publiziert, denn Ignatius schreibt – um seine Erfahrung zu verallgemeinern – über sich in der dritten Person, und er bezeichnet sich als „der Pilger“. Der Text war lange kaum zugänglich und ist erst mit Beginn des 20. Jahrhunderts bekannt geworden. Seither wurde er in alle wichtigen Sprachen übersetzt und zum spirituellen Klassiker. In seiner eher trockenen, aber präzisen Sprache ist er eine Grundlage für das, was man heute „ignatianische Spiritualität“ nennt.

Die zuletzt wichtigste deutsche Übersetzung ist die mehrfach publizierte von Peter Knauer. Sie unterscheidet sich von früheren, recht unvollkommenen Versuchen durch gute philologische Kenntnis, große Genauigkeit, enge Worttreue. Ihre Präzision geht ein wenig auf Kosten der guten Lesbarkeit, denn Knauer ahmt den Deutschen die sprachlichen Eigen-

heiten, vor allem die heute geschraubt klingenden Sätze, des ignatianischen Spanisch genau nach. Wodurch rechtfertigt sich nun die Neuübersetzung Sievernichs? Sein Deutsch ist besser lesbar, eingängiger, literarisch ausgefeilter. Ist es deswegen ungenauer?

Einige Beispiele seien vorgestellt: Die Kämpfer von Pamplona ergaben sich „*salvas las vidas*“ (Nr. 1); Knauer: „bei Zusicherung ihres Lebens“, Sievernich übersetzt diese Worte nicht; ist das ein Fehler oder die Meinung, im „sich ergeben“ sei die Zusicherung des Lebens schon enthalten? Knauer ist hier zumindest genauer. „*Se conhortaban con su ánimo...*“ (1); Knauer: „sie wurden durch seinen Mut ... mitgerissen“, Sievernich: „denen er mit seinem Mut ... Hoffnung gab“, Knauer ist kräftiger, direkter, sinnlicher. „*Cayendo él*“ (2); Knauer: „als er ausfiel“, Sievernich: „als er hinstürzte“, Sievernich ist wörtlicher, konkreter, weniger abstrakt, m.E. besser. „*Haber estado*“ (2); Knauer: „nachdem er 12 Tage... in Pamplona gewesen war“, Sievernich: „... geblieben war“, Sievernich ist m.E. besser, da eine ablaufende Zeit gemeint ist, die man *bleibt*; danach geht man weiter. „*Litera*“, Knauer: „Tragbett“, Sievernich: „Tragbahre“, letzteres ist das gebräuchliche und passendere Wort. „*Mal puestos*“, Knauer: die Knochen seien schlecht „zusammengesetzt“ worden; Sievernich: „zusammengefügt“, es geht um mehrere Knochen, die – das ist besser – zu einem Ensemble zusammengefügt sind. „*Carnecería*“, Knauer: „Schlächtere“, Sievernich: „Gemetzler“, letzteres passt m.E. zur Beschreibung einer blutigen Operation besser. In Nr. 42 wird berichtet: Ignatius pflegte, wenn er zum Essen eingeladen war, nicht selbst zu sprechen, sondern zuzuhören und einige Dinge aus dem Gespräch herauszugreifen, die er als Gelegenheit nehmen wollte („*tomase*“, das Vorhaben ist gemeint; nicht „nahm“, so Sievernich), von Gott zu sprechen; und weiter: „*acabada la comida lo hacía*“, Sievernich schreibt: „Nach der Mahlzeit macht er es ebenso“, Knauer: „Nach Beendigung der Mahlzeit tat er es“. Sievernich übersetzt schöner, aber nicht ganz richtig, denn Ignatius „machte“ es nicht „ebenso“, also nochmals so, sondern nach der Mahlzeit sprach er erstmals. – Die Liste ließe sich fortsetzen.

Fazit: Bisweilen ist die eine Übersetzung besser, bisweilen die andere. Für wissenschaftliche Zwecke ist im Ganzen wohl Knauer besser, für die Lektüre mit spirituellem oder literarischem Ziel Sievernich. Die neue Übersetzung rechtfertigt sich leicht aus der pastoralen Absicht und aus der angestrebten größeren Verbreitung. Sie ist ein großes Verdienst und wird ihre dankbare Leserschaft finden.

Aus der Feder Sievernichs schließt sich an den Text des Pilgerberichts ein Essay über Ignatius und seine „mystische Autobiographie“ an. Dieser Aufsatz wirft einen Blick auf die Zeitgeschichte und das Leben des Ignatius, er stellt den „Pilgerbericht“ literarisch vor und erläutert theologisch einige Stichworte seiner Mystik. Er ist historisch sehr fundiert und gut geschrieben. Für unkundige Leser bietet er eine knappe und gelungene Einführung in den ignatianischen Geist.

80 Kupferstiche zum Leben des Ignatius sind dem Buch beigegeben. Sie wurden wesentlich von Peter Paul Rubens konzipiert und erschienen in Buchform zuerst 1609 und 1622. In Originalgröße werden sie nun, erstmals in einem neueren deutschsprachigen Werk, vollständig reproduziert. Die knappen und treffenden lateinischen Bildunterschriften sind ins Deutsche übersetzt. Inhaltlich sind die Bilder von barockem Geist geprägt und stellen teilweise historisch treu Szenen aus dem Pilgerbericht dar, teilweise sind sie mehr hagiographischer Natur. Die künstlerische Qualität ist ausgezeichnet, die Reproduktion gut gelungen. Sie machen die vorliegende Ausgabe zu einem geistlichen Buch, in dem Wort und Bild gleichermaßen in die ignatianische Spiritualität einführen. Insgesamt ist dem Autor ein sowohl historisch wie pastoral wertvolles (und erstaunlich preisgünstiges) Werk gelungen.

Nürnberg

Stefan Kiechle SJ

Feld, Helmut: *Ignatius von Loyola*. Gründer des Jesuitenordens, Köln: Böhlau Verlag 2006, XIII, 483 S.

Auf dem Schutzumschlag – warum nur dort? – „Eine Biographie“ genannt, ist dieses Buch seit längerem das erste umfassende Werk über Ignatius von Loyola (1491–1556). Im Vorwort (XI) beschreibt der Autor selbst den Charakter des Buches als „essayistisch“; den „begründeten, aber gleichwohl subjektiven Mutmaßungen“, die bei einem solchen Werk „notwendig“ seien, will der Autor „Legitimation geben“; dennoch beruhe das Werk auf „sorgfältigen Quellenanalysen“; „Erwägungen dogmatischer, ideologischer oder kirchenpolitischer Natur“ sollen „keine Berücksichtigung“ finden. – An diesem von Feld selbst erhobenen und sicher komplexen Anspruch ist das Buch zu messen.

Die Kapitel II bis VII und IX sind biographisch angelegt. Sie gehen eng entlang am „Bericht des Pilgers“, der von Ignatius diktierten Autobiographie, die für lange Strecken des Lebenswegs die bei weitem wichtigste Quelle ist. Feld paraphrasiert auf weiten Strecken diesen Bericht und „füllt“ ihn mit allerhand

historischem Material auf; Zeit- und Kulturgeschichte kommen allerdings kaum vor. Eine Würdigung der Persönlichkeit des Ignatius fehlt. Er wird zwar mehrfach als „großer Denker“ bezeichnet, aber Feld zeigt nicht auf, worin die denkerische Leistung besteht. Die mehrfach aufgestellte Behauptung, Ignatius lehne die scholastische Philosophie und Theologie ab, wird kaum begründet; jedenfalls sind die Exerziten von scholastischer Theologie durchtränkt, und der Jesuitenorden hat bald nach Ignatius die Scholastik zur Grundlage der Studien des Ordensnachwuchses bestimmt – Feld selbst bekam dies während seiner Studien an der Päpstlichen Universität Gregoriana in den 50er-Jahren mit.

Kapitel X stellt einige Zeitgenossen des Ignatius vor; die Auswahl wird nicht gerechtfertigt und erscheint eher beliebig. Warum bringt Feld 10 Seiten über Calvin? Ähnliches gilt für die Portraits großer Jesuiten des „alten“ Ordens (Kap. XII,4) und für die des „neuen“ Ordens (Kap. XIII,3). Bei letzteren bekommt man teilweise den Eindruck, der Autor erzählt mehr anekdotisch von persönlichen Begegnungen. Unverständlich bleibt dem neutralen Beobachter der Lobgesang auf P. Wilhelm Klein („bedeutender Gelehrter“, XI, „einer der letzten großen Gelehrten des Ordens“, 22, „genialer Denker“, „sokratische Gestalt“, und das trotz „kruder Gedanken“, 338) und ebenso mit umgekehrtem Vorzeichen der Abgesang auf Karl Rahner („strotzen einige seiner Schriften von tief sinnig klingenden Allgemeinplätzen“, „den Historiker stören... methodische Defizite“, 327ff.); dieser Abschnitt ist durchaus voll von „subjektiven Mutmaßungen“ und – gegen die Absicht des Autors – „ideologisch“. Was diese teils durchaus informativen und gut zu lesenden Portraits in einer „Biographie“ des Ignatius suchen, bleibt ebenfalls unverständlich.

Obwohl Feld das umstrittene Werk von Meissner („Ignatius von Loyola. Psychogramm eines Heiligen“) kritisiert, übernimmt er doch einige Thesen kritiklos, z. B.: Ignatius habe ein „stark psychotisches Verhältnis zu Frauen“ gehabt (6); sein Weinen habe „exzessive und pathologische Formen“ angenommen und führe zu dem Verdacht eines Mangels „an (mütterlicher) Zuwendung“ (138f.) – wie sind diese „Mutmaßungen“ außer durch psychoanalytische Spekulation begründbar?

Zu den Exerziten schreibt Feld: Sie haben eine eigene „Radikalität“, die heute auch von Jesuiten meist nur verwässert, da nach dem Originaltext unvollständig, gegeben werde (42). Die „Dunkelheit“ der Ersten Woche, v. a. die Höllenbetrachtung, werde den Exerzitanten meist von den modernen Exerzitanen meistern erspart (44), allerdings kritisiert